

Harald Rösler * Bibliothek

Registrier-

Nummer:

666

Sachgebiets-

Gruppe:

Die deutsche Schrift

Nr. 19

Oktober

1960

Verlagsort Hannover

Die Deutsche Schrift

Zeitschrift des Bundes für Deutsche Schrift

Nr. 19

Oktober

1960

Die Entwicklung der deutschen Schreibschrift

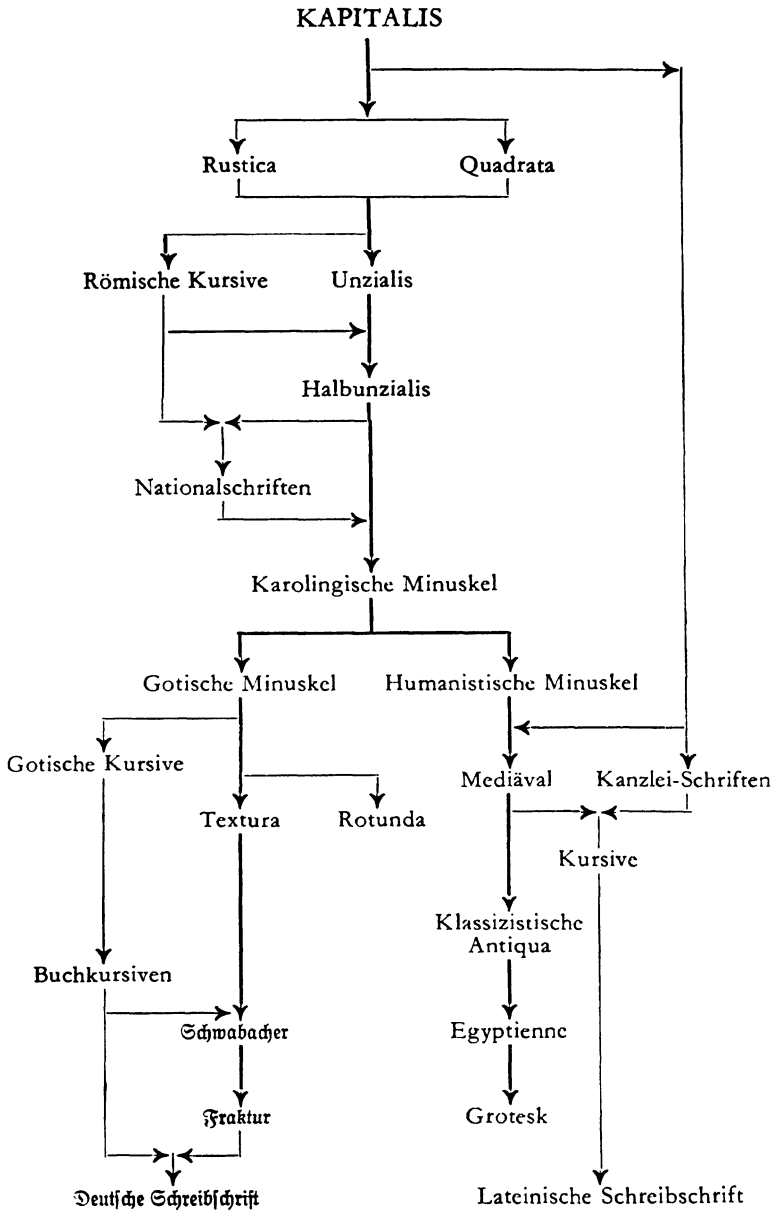
Von Martin Hermersdorf.

Alle abendländischen Schriften, die griechischen und die Runen ausgenommen, gehen in ihren Formen zurück auf die Großbuchstabenschrift des römischen Altertums, die *Kapitalis quadrata* (2). Sie wurde als Buchschrift bis ins 5. Jh., als Monumentalschrift noch länger benutzt. Im 15. Jh. kam sie erneut auf und ist heute als *Groß-Antiqua* (Grund- oder Steinschrift) mehr denn je im Gebrauch, häufig als Erstschrift in den Fibeln. Als sehr schöne Abwandlung der *Kapitalis*, vornehmlich in klösterlichen Schreibstuben entstanden, folgt im Stammbaum der abendländischen Schriften die *Unzialis* (3), vom 4. Jh. an gerne als sakrale Buch- und Gebrauchsschrift verwandt, eine mehr flüssige Breitfederschrift mit runden Formteilen. Neben ihr findet sich (5.—9. Jh.) die aus ihr weiterentwickelte *Hal-Unzialis* (4), eine *Minuskel*, d. h. Kleinbuchstabenschrift mit Ober- und Unterlängen in *l b d h q p*. Auch sie ist beliebt als Buch- und Gebrauchsschrift.

Aus der *Kapitalis* und den beiden *Unzialen* hatten sich im 7. und 8. Jh. vielerlei „Nationalschriften“ herausgebildet. Aber durch überflüssige Zutaten (Zierstriche und Schnörkel), durch zeit- und raumsparende „Rürzel“ (Abkürzungen, Faulheitsstriche) und Zusammenfügung zweier Buchstaben (Ligaturen) verwilderten diese Schriften meist derart, daß eine „Schriftreform“ dringend nötig wurde. Die wesentlichen Anstöße hierzu und die formelhaften Anregungen kamen unter Pippin und Karl d. Gr. aus kaiserlichen Kanzleien und Klosterschreibschulen. Dort entstand allmählich eine „entrümpelte“, klar geformte, ebenmäßige Kleinbuchstabenschrift — die *Karolingische Minuskel* (5).

Sie war etwa um die Wende des 8. Jhs. völlig durchgebildet, befreit von Beiwerk und Ballast, mit Wortabständen und Satzzeichen versehen, leicht überschaubar und gut leserlich. Bis zum Beginn des 11. Jhs. hatte sie sich im ganzen westlichen Abendland durchgesetzt; nie mehr hat sich späterhin seine geistige Einheit so überzeugend dargetan. Alle abendländischen Schriften entwickelten sich in der Folgezeit aus der Karolingischen Minuskel.

Nach 1100 tritt allerdings in den Schriftformen des Abendlandes jene Zweiteilung ein, deren Urgründe zutiefst im Sprachlichen, im Geistigen liegen. Diese Teilung besteht an sich noch heute, wenn auch längst nicht mehr so klar wie ehemals, weil das Verständnis



Übersichtstafel zur Entwicklung der abendländischen Schriften

DEVCALIONVACVVM YNDEHOMINESNATIDV PINGVESOLVALPRMISE

Bild 2; Kapitalis quadrata

für die Zusammenhänge von Sprache und Schrift mehr und mehr schwindet und damit zugleich die formerschaffenden, erhaltenden und weitertragenden Kräfte in der Schrift- und Buchkunst.

*

Alle Schriftarten lassen sich in zwei Hauptgruppen gliedern — die **Buchschriften** und die **Kursiven**. Erstere waren vor Gutenbergs Erfindung die **Hand-Schriften** der Buchschreiber, und gaben lange Zeit die Vorlagen für den Typenschnitt der Druckbuchstaben ab; heute sind es die im Buchdruck verwandten **Druckschriften**. „Kursive“ sind **Schreibschriften** für den privaten, geschäftlichen und behördlichen Gebrauch. Sie entwickelten sich wohl aus den Buchschriften, trugen aber durch ihre mehr freien, bewegteren Formen rückwirkend zur Weiterbildung ihrer Stammschriften bei. Buch- und Kursivschriften förderten sich also wechselseitig, und Kursive konnten auch als Buchschriften gebraucht werden; auch heute gibt es zu vielen Druckschriften kursive Formen. — Schrift- und Buchkultur konnte und kann immer nur aus schöpferischen Kräften Einzelner kommen und von ihnen erhalten, gefördert und weitergegeben werden. Stets spielt dabei die Hand als formendes Werkzeug die Hauptrolle. Maschinelle Perfektion im Buch- und Druckgewerbe, wie sie heute immer stärker angestrebt wird, führt unweigerlich zur Massenware und damit zum Niedergang der Schrift- und Buchkunst.

Die **Übersichtstafel** der abendländischen Schriften (1) läßt die Haupt-Äste erkennen, die — nach der karolingischen Minuskel — vom Schriftstamm ausgehen: **links** — alle von der gotischen Minuskel kommenden „gotischen“ Schriften mit eckigen oder gebrochenen Formen; **rechts** — von der humanistischen Minuskel ausgehend — die „lateinischen“ Schriften mit runden, bogigen Formen. Die Bezeichnungen „rund“ und „eckig“ betreffen hauptsächlich die Gemeinen, also die Minuskel.

Bei der nun folgenden Behandlung des Themas interessieren uns im wesentlichen die gebrochenen, eckigen Schriften (1, links), d. h. die mit der gotischen Minuskel einsetzende Formwandlung, an deren Ende (als Buch- und Druckschrift) die **Fraktur** steht und als Handschrift die **deutsche Schreibschrift**. Letztere erhält, wie die Übersicht ausweist, ihre Form-Impulse und Formen vor allem aus den gotischen Kursiven, aber auch aus der Fraktur.

Der Formengegensatz zwischen runden und eckigen Schriften geht schon unseren Zehnjährigen auf, wenn sie nach der „Lateinischen Ausgangsschrift“ die deutsche Schrift lernen (dürfen!), wenngleich sich ihnen erst viel später (in kunstgeschichtlichen Betrachtungen etwa) ein gewisses Verständnis erschließen mag für den Werdegang der Schriftformen, für

INTRATE PER ANCO QUIA LATA PORTA

Bild 3; Späte Unzialis

tumescit nonnator aut tineri
er medicantur uel ex eo do
tur populo qui narceatur qui
ergo populus in h. ita narceatur

Bild 4; Frühe Halbunzialis

den formenden Geist und das Stilgefühl, das sich wechselnd in der Architektur, der Mode, den Möbeln und Gebrauchsgegenständen der Menschen, aber auch in ihren jeweiligen Schriften ausdrückt.

Urahne unserer deutschen Schreibschrift ist die gotische Schrift mit ihren straffen Abstrichen und Ecken in den Gemeinen und der hieraus sich ergebenden Sitterwirkung. Die anfänglich noch runde karolingische Minuskel (5) hatte sich bis etwa 1300 über verschiedene Zwischenstufen zur gotischen Minuskel umgeformt (6a, b). Die Anstöße dazu kamen aus dem germanischen Norden, der Isle de France. Der Formwandel greift von dort bald nach dem Westen und Süden über. In Deutschland entstehen zu dieser Zeit die Bauten der Gotik, die gotischen Tafelgemälde und Plastiken, deren künstlerische Vollendung sich bis gegen Ende des 15. Jhs. anhaltend steigert. Kein Wunder, daß damit auch der neue Schriftstil, die gotische Minuskel, bereitwillige Aufnahme und rasche Verbreitung findet.

Vom 13. Jh. an findet sie auch Freunde und Förderer in Italien und Spanien. In Spanien hält sie sich sogar bis über Gutenbergs Erfindung hinaus. Aber dem Stilgefühl der Italiener entspricht sie nicht; diese empfinden sie als wesensfremd, wie die große Kunst der Gotik. Ja, der Name „Gotik“ wird gegen Ende des 15. Jhs. im Urteil der italienischen Künstler zur verächtlichen Kennzeichnung eines „harten, barbarischen“ Stiles, den sie ablehnen. (Gotische Schrift ist demnach keine Erfindung der „Goten“).

Neben den strengen gotischen Buchschriften bilden sich natürlich auch rascher schreibbare, flüchtiger geformte Schriften heraus für den Tagesgebrauch als Notiz-, Brief-, Kanzlei- und Geschäftsschrift — gotische Kursive, d. h. Lauf- oder Eilschriften. Bild 7 zeigt eine solche aus dem Jahre 1432. Man erkennt sie als die Spur einer Breitkanti-

Dixit ergo as iterum Pax uobis. Sicut misit me
 pater. et ego mitto uos. hoc cum dixisset. in su-
 flauit. et dicit as. Accipite spiritum. Quorum re-
 miseris peccata. remittuntur as. Et quorum

Bild 5; Karolingische Minuskel

K i e l f e d e r; die fetten Abstriche sind in manchen Wörtern durch haarfeine Aufstriche verbunden. Man spürt die Freude des Schreibers am Modeln der Formen, am temperamentvollen Schwung in den Ober- und Unterlängen, an den Schleifenbildungen in **b** und **h**, sieht die zum Nachbarzeichen durchgezogene Kopfschleife bei **D** und **d**, die langen **f**, das krinkelige Schluß-**s** („Fuchs“, Zeile 2, hinten). Den **i**-Punkt suchte man noch vergeblich, findet aber 2 **r**-Formen (Zeile 2: „Darnach“ — „der“ / Zeile 3: „der“ — „einander“).

Die eben besprochene Buchkursive entstammt einer bayerischen **H a n d s c h r i f t**. Sie gehört somit in die unabsehbare Vielzahl von Originalschriften, Übersetzungen oder Abschriften, die bis zur Mitte des 15. Jhs. in klösterlichen und weltlichen Schreibstuben von ungenannten oder auch bekannten und anerkannten Schreibern, Schreibmeistern und Buchmalern „von Hand“ geschaffen worden sind. Besteller oder Käufer waren zumeist kirchliche Stellen, hohe Geistliche, Fürsten, Adelige und vermögende Bürger. (Eine handgeschriebene Bibel mit Hieraten, Initialen und Bildschmuck, handgebunden, kostete rund 300 Goldgulden — das Jahreseinkommen eines wohlhabenden Bürgers von damals). Erst der Buchdruck ermöglichte auch weniger Begüterten; Schulen und öffentlichen Büchereien den Erwerb von Büchern. Der „schreibenden Hand“ aber erstand in der „druckenden Maschine“ der stärkste und gefährlichste Konkurrent. Die Drucker erkannten bald, daß sie Bücher von gleicher Art und Güte, in großer Zahl und daher rasch und billig unter die Leute bringen konnten. Aber sie wußten, daß ihre Drucke keine Handschriften waren, manche Käufer sahen es auch. Darum hielten sich die Drucker im Schnitt ihrer Typen und des schmückenden Beiwerks weitgehend an die Künste der Buchschreiber, ja manche verkauften ihre gedruckten Bücher als geschriebene.

Der Fortgang der Entwicklung und die raschen Erfolge der Druckkunst zwangen indes die bisher hochgeachteten und gutverdienenden Buchschreiber, ihre Standesehre und den Fortbestand ihrer Kunst vor der stetig wachsenden Segnerschaft zu verteidigen und damit ihren Broterwerb zu sichern. Sie gründeten **S c h r e i b s c h u l e n**, nahmen Schüler aus allen bürgerlichen Ständen an, bauten die seither bewährten Schriften zu lehr- und lernbaren Systemen aus und verbesserten sie zugleich qualitativ und bezüglich einer vielseitigen Verwendbarkeit. Damit warben sie naturgemäß für ihr Können und zeigten, daß ein handgeschriebenes Buch, eine Urkunde, ein Diplom oder sonst ein Schriftstück durch seine Einmaligkeit, seine handwerkliche Güte und seinen künstlerischen Wert das „bloß gedruckte Buch“ noch immer an Geltung, an „Gewicht“, ausstechen konnte. Sie und ihre zahlreichen Schüler fanden auf diese Art Arbeit und Brot, gewannen in immer weiteren Kreisen Anerkennung, beeinflussten die Weiterentwicklung der Schreib- und auch der Buchschriften und förderten damit die Verbreitung des Handschreibens im allgemeinen.

entru uictus. diu noticiã reru gesta rum audiuis petru. obliuionem

nos sciamus ad honore dei. floo a no
hinc nã bona. f. bona aie z bõa ce
z bõa fortune. f. bona exiõra ex bonis
qde fortune sciamus aliq nobis per
ciam. f. ex bonis corũ p ieiunũ.

Bild 6 a, b Gotische Minuskel

Hier sei eine Einfügung gestattet: In unserer Zeit, da die Handschriften zunehmend verfallen und verludern, da die Mißachtung jeder handschriftlichen Arbeit schon in den Schulen immer mehr zunimmt, ist es erfreulich, daß doch eine ganze Anzahl von Lehrerstudenten und Junglehrern sich für Abschluß- und Prüfungsarbeiten Schrift-Themen wählen und daß sie ihre oft umfangreichen Arbeiten nicht nur mit Fleiß und Sorgfalt tun, sondern sie aus eigenem Antrieb fein säuberlich in einer ordentlichen Handschrift oder gar einer Kuntschrift (Fraktur) ausführen, auf gutem Papier; oft wird das Ganze dann noch mit einem eigenen Hand-Einband versehen. — Schade, daß solche Zeugnisse besten Willens und handwerklichen Könnens dann irgendwo „von Amts wegen“ als „Alten“ genauso verstauben, wie maschinengeschriebene und drahtgeheftete Arbeiten! Ob das zur Hebung der Schreibfreudigkeit und zur Intensivierung der in den Lehrplänen geforderten „Schriftpflege“ und „Schreib-Erziehung“ beiträgt?? Wo ist da die Verantwortungsfreude der Verantwortlichen??

*

Nach dem Aufkommen der Druckkunst gab es eine große Zahl von Schreibern und Schreibmeistern in Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, der Schweiz und anderen Ländern. Von 1500 bis 1800 entstanden allein bei uns etwa 800 gedruckte Schreibvorlagen; viele davon sind heute im Besitz von Museen und Schriftgießereien. Die große Zeit der Schreibmeister war das 17. Jh., als der Kupferstich den Holzschnitt verdrängte; aber die meisten Schreibmeisterbücher erschienen im 18. Jh. auch im Kupferstich — „Schriften, wie gestochen“!

In ihren Schulen bildeten die Schreibmeister ihren Nachwuchs heran, und die Berufs-Kanzlisten erwarben sich dort die für ihre Anstellung geforderten Voraussetzungen: zu den handwerklichen Techniken (Zurichtung und Handhabung der Kiefsedern) die schreibertischen und künstlerischen Fertigkeiten. Ihre Lehrer waren oft auch Rechenmeister und Verfasser von Schreibmeisterbüchern. Darin machten sie bekannt mit „mancherley schönen Schriefften als Teutsch, Lateinisch, Griechisch und Hebraisch Buchstaben, sampt unterrichtung, wie eine jede gebraucht und gelernt soll werden. Wennigklich zu nutz und gut in Truck verordnet“. Das ist der Titel von Wolfgang Juggers „Schreibbüchlein“, 1553 zu Nürnberg

Dem am pham mit Langem
 Sarnach schieden sich der fuchte
 der offe mit Lieb von emander
 lung Septum wider die reichte

Bild 7; Gotische Buchkursive

erschienen; als vollständige Faksimile-Ausgabe 1958 neu herausgebracht vom „Institut für Buchgestaltung an der Hochschule für Grafik und Buchkunst“ — Leipzig.

Als bedeutendster Nürnberger Schreibmeister gilt Johann Neudörfer d. Ä. (1497 bis 1563). Im Kreise um Albrecht Dürer war er namhaft beteiligt an der Schaffung der vollkommensten und schönsten deutschen Druckschrift, der *Fraktur* (8); Neudörfer schrieb sie, Hieronymus Andreae schnitt danach die Drucktypen. Mit dieser Schrift legte er zugleich den Grund zu unserer heutigen deutschen Schreibschrift. In seiner Schule ging er gegen die Vielfalt und Verworrenheit der damals benutzten Verkehrsschriften an, indem er eine geordnete, einheitliche Schrift schuf, ohne jedoch damit seinen Schülern die Wege zu eigenen Schriften verbauen zu wollen. Er lehrte sie, je nach Neigung und Wahl steil („eben“), oder linkschräg („liegend“) oder rechtschräg („gesenkt“) schreiben. Die Gemeinen seiner Schreibschrift waren vereinfachte Formen seiner *Fraktur*.

Ein Junftbüchlein der Seligenstädter Schuhmacher (mit Eintragungen von 1550 bis 1566 — also aus der Zeit Dürers, Neudörfers, Fuggers) zeigt in jeweiligen Jahres-Einträgen die damalige *Kanzlei-Fraktur* als Kopf und darunter den Text in *Kanzleikurrent* (9). Man sieht und spürt in den dekorativen Eingangszeilen die Arbeitsweise des Schreibers mit der schmalantigen Kielfeder: an den Abstrichen der Gemeinen (*nmuae*) hat er oben und unten stillgehalten, hat vielfach noch Deckstriche geschrieben, hat aber größtenteils schon die *nmuae* in freigeführte Einzelstriche auseinandergenommen und durch Aufstriche verbunden. Die Majuskeln (Großbuchstaben) stammen teils aus der *Fraktur* (*EDJKBG*), teils aus der *Antiqua* (*G*). — Die *Kurrent* (Zeile 8—10) stammt aus derselben Breitsfeder, zeigt aber einen starken Größenunterschied, sowohl im Ganzen, gegenüber der *Kanzleifraktur* obendrüber, als auch beim Vergleich ihrer eigenen Groß- und Kleinbuchstaben. In Zeile 8 („Item Erstlichenn empfangen“) stehen schon die *nmre* unserer heutigen deutschen Schreibschrift. — Die folgende Tafel (10) gibt von oben nach unten die Entwicklungsstufen für *mraedht* (*Fraktur* — *Kurrent*), teilweise schon gezeigt an den Beispielen des Junftbuches. Man erkennt deutlich: die Formen öffnen sich, die Deckstriche verschwinden, die Buchstaben legen sich schräg nach rechts in die Schrift-richtung, die Mittelhöhen schrumpfen, Aufstriche werden eingefügt und Schleifen entstehen. Die Aufstriche verbinden die Abstriche, binden die Buchstaben zu Wortgestalten zusammen und machen mit ihrem Vorwärtsdrang nach rechts aus der *statischen* Buchschrift die *dynamische* Schreibschrift (*Lauffchrift*).

*

Im folgenden soll der Entwicklungsverlauf der deutschen Schrift an Schreibmeister-schriften aus Nürnberg, Sachsen und Berlin dargestellt werden. Zeitraum: 1550—1850.

Alberti Dureri clarissimi pictoris et Geometrae de Symmetria partium in rectis formis

Bild 8; Fraktur

Nürnbergger Schriften — Fugger, Gundelfinger, Zunner, Baurenfeind (1550 bis 1800 — (11a—d). Alle vier Beispiele sind Breitfederschriften. Seit Joh. Neudörfer d. Ä. in seiner Schule Zuschnitt und Gebrauch der breitschnäbeligen Kielfeder eingeführt hatte, blieb sie bis ins 18. Jh. die Feder; die Schriften lassen das erkennen, auch die ganz schmalen. Man strebte den „formgerechten“ Federschnitt an, d. h. die Feder mußte so zugerichtet werden, daß die gewollte Strichspur damit gelang. In Fuggers „Schreibbüchlein“ finden sich die Anweisungen dazu, auch die Mahnung, drucklos zu schreiben, um nicht müde zu werden in der Schreibhand; auch die falsche und richtige Hand- und Fingerhaltung ist im Bild sehr schön gezeigt.

Fuggers Schrift — 1553 — (11a) wirkt kraftvoll und geschlossen, wie eine gotische Buchkursive. Die Abstriche der *n m u i r v w* usw., teilweise auch die der *h t k g*, stehen linkschräg (liegend), die der langen *ff ff* und der *b* dagegen rechtschräg (gesenkt), *ff ff* sind ziemlich lang und laufen spitz aus. Es scheint, als kämen die kurzen Abstriche aus der Fingerbeugung, die langen aus dem Handgelenk. Diese Doppelwinkeligkeit liegt uns heute nicht, aber gerade der Gegensatz bringt Leben in das sonst ruhige Schriftbild. Zuchtvoll und straff steht alles da. Die Großen sind meist Frakturformen.

Gundelfingers Schrift — 1574 — (11b) hat den gleichen Wechsel in den Schriftschrägen wie die von Fugger. Die Schnörkel in manchen Großen (*W* in „Wissentlich“ Zeile 3) temperamentvolle Schwünge und Riesenschleifen (in *h k g*) und die sperrigen *ff* und *ff* bringen Unruhe in die Schrift. Merkwürdig: die Einrollungen des letzten Abstriches bei *n* und *m*, die eingerollten *t*, die ganz kurzen *h*, die uns gewohnten *g*, die fast zum Würfel geschrumpften Kurzbuchstaben *n m u r a i r* usw.

Auch Zunner — 1709 — (11c) hat die zwiefache Schräge. Die Schrift wirkt im Ganzen offener, freier, luftiger und sehr geschmeidig im Fluß; aber die ausfahrenden Ober- und Unterlängen mit ihren Einrollungen, die schwungvollen, saftigen Querzüge in *E F L ff* bringen Unruhe in die Schrift. Die *h* sind teils mitten abgeknickt, teils geschlängelt, was schon auf die spätere völlige Streckung hinweist. Die Großbuchstaben lassen die Abkunft von der Fraktur kaum noch erkennen; *r* und *a* haben fast schon die heutigen Formen; im *e* ist der zweite Abstrich manchmal schon fast ganz heruntergezogen. Merkwürdigkeiten: die Ligatur *de* (Zeile 1: — „außenstehenden“ — Zeile 4: „der“), die zweierlei *u*-Bogen, die eckigen Schluß-*s* ohne Oberteil (Zeile 2: „Handelszeichen“ — „welches“) und die nach links wegdrängenden Unterteile der *h g z*.

Baurenfeind — 1793 — (11d), Führer der 2. Nürnberger Schreiberschule, urteilte zu Unrecht abfällig über die Schriften seiner Vorgänger und wollte gegen den „Ver-

Werten in der Schürmacker
 fünfzig Cornenmein.
 hier geboren Conrad
 Breiman und die,
 hier Schlegell.

Inname Belis derstebigern.

Inne Enstlinne ausgehen
 vom Jony Freilander und
 Liny Freilander dazigern

Bild 9; Funftbuch

r	a	e	d	h	f	Fraktur.
r	a	e	d	h	f	Schriftzüge.
r	a	e	d	h	f	Kanzlei-Fraktur.
r	a	e	d	h	f	Kanzlei-Kurrent.
r	a	e	d	h	f	Kielfeder-Kurrent.
r	a	e	d	h	f	Stahlfeder-Kurrent.

Bild 10; Entwicklung aus der Fraktur

diesem offnen brief für uns, alle unsere erben vnd nach-
kommen, Das wir verstor vnd redlicher schuld schuldig
worden sein, vnd gelten sollen, Dem Erbaren Sebastian
Klingensmaier, Nemlich Arzthausfonds gülden Krönig

summanden, Chabats, zeitlichen Rath durch manns des Paus
mings vnd Julians vnder Rossin, Apeillon, manns manns
hadan, schuldens vnd, Als, Sonnlich vnd wolbedachtlich

Ein Laß mit N: 6. vnd außbrustuhunden minimum
Gandelszuehnen, wuligze zur Lufz gewoggen $5 \frac{1}{4}$.
Cuntum, im Lofu $2 \frac{1}{3}$. v. vom C^r, nach wulstigen
Linführung beliben der Gure, ganze Inacht zuebr.

Vur König der Ehren, libet unter allen künem Hoff-Engen
in Vunntz am vinnst, vnd Lufz ist mit der Lufz umgeben
vnd vnnstet.

Bild 11 a, b, c, d

fall" angehen. Aber auf uns wirkt seine Schrift matt und kraftlos, fast wie eine Frauen-
oder späte Altersschrift. Die Mittelhöhen sind zu stark geschrumpft, die Ober- und Unter-
längen überbetont. Das vernachlässigte Mittelband und die teilweise zur n-Breite geöff-
neten e, auch die u mit den geschwänzten Punkten (als u-Bogen) hoch darüber, erschweren
sehr das Lesen. Die h sind schon gestreckt, die Schräglage weitgehend einheitlich; die Groß-
buchstaben (außer T) lassen die Fraktur nicht mehr erkennen. Merkwürdig: die „Ligatur“
f plus e: („feinen“ Zeile 1 — „diese“ Zeile 2), bei sch ist das f ohne Oberteil.

Schlussbemerkung: Die Schriftgüte bei den Nürnbergern hat gegen 1800 merklich ab-
genommen, zumindest in diesen Beispielen zeigt sich das.

*

S ä c h s i s c h e S c h r i f t e n — Stoy, Geißler, Roßberg (1640 bis 1800) — (12a—c).
Die drei Schriften sind ziemlich ruhig wirkende, kräftige Kiefsederschriften. Auch in den
sächsischen Schulen benutzte man die Breittiefseder, legte jedoch besonderen Wert auf ihren
handgerechten Zuschnitt. (Für die meisten Hände ist die rechtschräge Breittiefseder

handgerecht, nicht die linkschräge, wie vielfach behauptet und in den Fabriken praktiziert wird). Auch die sächsischen Schriften haben zweierlei Schräge in Kurz- und Langbuchstaben.

Stoh — 1639 — (12a) schreibt die Mittelzone dicht gedrängt und sehr klein, betont dagegen die f und langen f sehr stark. Der zweite e-Abstrich ist oft zum Würfel gekürzt, die h sind mitten geknickt, der t-Abstrich ist oft säbelförmig gebogen, das Schluß-s oben nach links eingebogen. T S D zeigen noch die Frakturformen. Merkwürdig: das Doppel-t in „Gott“ (Zeile 2, vorn) und g.

Geißlers Schrift — o. Jhr. — (12b) ist sehr offen, wirkt geordnet und ruhig. Wie in den seither besprochenen Schriften finden sich: zweierlei Schräge, gebrochenes h, das übliche e, in die Linkschräge der Kurzbuchstaben abgeknickte lbk. Auffallend anders sind: die u-Bogen, die Obertheile der Schluß-s (man sieht dreierlei Formen davon) und die sch („scheuet“, Zeile 1; „Abscheu“, Zeile 2; „scheuest“, Zeile 3); elegant wirkt die Ligatur st. Streng und gut durchgehalten ist das verbundene Schreiben in fast allen Wörtern.

Rosberg's Schrift — 1793 — (12c) ähnelt bezgl. der zweierlei Schräge, der gebrochenen h, der abgeknickten lb ziemlich Geißlers Schrift. Auffällig ist die flüchtige Schreibung des zweiten e-Abstriches; das e gleicht dadurch fast unserem heutigen Latein-r. Gut durchgeformt sind th und sch, das c hat sogar einen Haken; die Schluß-s haben unten einen Krinkel und enden oben in einem Punkt oder einer Welle. Die u haben ordentliche Bogen, die v r a g b zeigen Punktchlingen, wie bei Geißler. M und N haben noch Frakturformen; bei d fehlt der Auftrieb am Anfang. Beim th als Endbuchstaben ist die Unterlänge eingerollt und endet punktförmig.

Rosberg hatte ein großes Lehrwerk verfaßt, bestehend aus 3 Textbänden und 139 Beispieltafeln seiner Schrift — in Kupferstich. Mit dem stählernen Stichel ließen sich im weichen Kupfer alle Stärkegrade der Schrift, alle Feinheiten ihrer Züge und Schwünge meisterlich wiedergeben. Der Kupferstich war im 15. Jhr. aus der Gravirkunst der Goldschmiede gekommen und wurde durch Dürer als graphisches Ausdrucksmittel zu höchster Vollendung gebracht; größte Bedeutung gewann er im 17. Jh. als Vervielfältigungstechnik in der Malerei, der Porträtkunst und der Buch-Illustration. Er blieb — leider — nicht ohne Einfluß auf die Schriftentwicklung!

Zwei aus den drei folgenden Beispielen der Berliner Schreibmeister Schule — Euras, Hennig, Herbsprung (1714—1854) — machen das deutlich: die Schriften von Hennig und Herbsprung (13 a b c).

Noch die Schrift von Euras — 1714 — (13a) ähnelt in vielen der bereits behandelten Einzelheiten anderen Meisterschriften, etwa den sächsischen. Auffallend sind allerdings: die kunstgerecht verschnörkelten Großen (D S), die „Schößlinge“ h f s t l g, die zweierlei u-Bogen, der Obertheil des Schluß-s. Die h haben teilweise schon gerade Abstriche und zwar regelrechte „Flammenstriche“ oder Schwellzüge! Eine zügige, offene, meist verbundene Schrift mit viel Schwung, aber auch Unruhe.

Hennig's Schrift — 1817 — (13b) — 100 Jahre nach Euras geschrieben — hat ein völlig verändertes Gesicht; sie wirkt glatt, elegant, gelehrt, verschnörkelt in allen Großbuchstaben; sie hat durchgeformte Schwellzüge in allen Schleifen, sogar in t f und f und der Endkurve des Schluß-s.

Diese Schrift, erst recht die von Herbsprung — 1854 — (13c) und die h e s s i s c h e Schulschrift — 1906 — (14) fallen in Ausdruck und Stil gegenüber (etwa) der Schrift

gingen ihre Schreibschulen bald ein, und damit erlosch ihr Einfluß auf den weiteren Werdegang der Schrift. Der lateinische englische Stil, die Stichel-Spur als amtliche Schreib-Vorlage, die englische Spisfeder und die dadurch bedingte Schreibmethode, welche das kindliche Auffassungs- und Formvermögen und die Schreibhand überforderte — all das führte wohl auf breiter Basis zu „Gebrauchsschriften“, letztlich aber auch unaufhaltbar zum Ende einer ehemals hochentwickelten deutschen Schriftkunst.

*

Am Beginn unseres Jahrhunderts regten sich gottlob Kräfte zur Rettung und Erneuerung der Schriften, sowohl im Druckgewerbe, in den graphischen Werkstätten und Kunstschulen, als auch im Bereich der Volksschulen. Zeitgemäße Schreibmethoden, ausdrucksvolle Schriftformen, handgerechtes Schreibgerät — das stand im Mittelpunkt der damals einsetzenden Erneuerungsarbeit.

In wohl gelungenen Formvorschlügen von R. Blanckertz — 1906 — (15a) und Gg. Wagner — 1912 — (15b) sehen wir einmal: den Rückgriff auf „das gute Alte“, auf Schreibmeisterschriften; zum andern: ansprechende Schriften mit einer neuen, stählernen Breitfeder, hergestellt 1907 von Heinze & Blanckertz, Berlin, nach dem Vorbild der breitkantigen Kiefeder, mit der in der Blütezeit deutscher Schreibkunst Meister ihres Faches mustergültige Werke und Werte geschaffen hatten.

Noch mehr als R. Blanckertz hat Gg. Wagner in seiner Schrift die Buchstabenteile in den 3 Zeilenräumen einander angeglichen und dadurch die Schrift harmonisch ausgewogen und gut leserlich gemacht. Die vordem fast nach rechts umkippenden Schriften (Hennig und bes. Herzsprung) bekamen damit Rückgrat und Haltung.

L. Sütterlin — 1917 — (15c) ging mit seiner Reform andere Wege: Er schuf ein neues Alphabet mit dem Verhältnis 1:1:1 für die Lineaturräume, mit Steilschriftformen und als völlig neues Gerät: die Gleichzug- oder Schnurzugfeder, hergestellt als „Redisfeder“ bei Heinze & Blanckertz, Berlin. Die kugelige Spitze dieser Feder ist wirklich kindsgemäß, sie stellt bezgl. Haltung und Führung keine großen Ansprüche an den Schreiber. Alle Federnfabriken stellen heute solche Federn her, besonders für die Füllhalter. — Der Federspur entsprachen die Rundzüge und Kringel vieler Buchstaben. Steilstellung, Längennunterteilung 1:1:1 und Gleichzug gaben allerdings Sütterlins Schriftformen jene ausdrucksarme Verhaltenheit und Kühle, wie sie den Grotesktypen bei Druckschriften eignet. Gleichwohl sprach sich der Graphiker Sütterlin schon 1907 sehr klar für den Gebrauch der rechtschrägen Breitfeder bei „offener Hand“ aus und wies auf den Formgewinn hin, den diese edelste Feder den Schriften gibt.

In Hessen hatte Rudolf Koch (1927) eine ausdrucksvolle Breitfederschrift (deutsch und lateinisch) zur Reform beige-steuert; in ihr ist das Mittelband etwas höher als die Ober- und Unterlängen, das gibt der Schrift einen Zuwachs an Kraft und Lesbarkeit. (15d) Das ungewohnte gebrochene h war nicht verbindlich. Da aber auch in Hessen Sütterlins Schrift 1930 eingeführt wurde, blieb die „Offenbacher Schrift“ leider ungenutzt.

*

1941 muß als das schwerste Unglücksjahr nicht nur für die deutsche Schrift, ihren Fortbestand und ihre Weiterentwicklung, sondern auch für die Schrift- und Buchkultur der ganzen Welt bezeichnet werden. Durch eine geheime Parteiverfügung wurden alle gebrochenen Schriften, vor allem die „Schwabacher“ als „Judenlettern“ bezeichnet und die Umstellung

Es versteht sich, dass sein Buchstaben mit
dem alten Buch, wie lange wird man
und dadurch viel Erfahrung auf sich. Das

immer mit etwas Mühsam, auf alle Fälle jeden
Gestaltung, die nicht möglich ist die Arbeit!
Weit wäre Konventionen ist es, man mit immer

Die zeigen, wie ich von dem alten Buch
man Weinrich erfahren habe, in der
man schon Lämpfeln vorzüglichste Art

Bild 13 a, b, c

21. Die Zeichen des mit einem
Kunde.
22. Ein ganzes Leben bietet
sich vor der Augen, die

Bild 14

Es führt zu diesem Leben und Narben;
Es harrt die Riefen der unfernen May

Hilft trauer Freunde die Not des köglischen
Labors überwinden, für und dort, als er

Gründe wird Schreiben in meine Verbindung mit dem Leben
im Gesamtunterricht gelistet. Jede Leseinheit gibt dem Schüler
Anlagezeit, alle drei Gegenstände und Gesetze zu malen, ferner

Kindes Schrift schreiben zu helfen, vorzu-
setzen im großen Fluß und im eigenen
Wort. Dann je größeren Fluß und Form

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15

16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47

48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63

64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79

80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95

Bild 15 a, b, c, d, e

des gesamten Zeitungs- und Buchdrucks auf die Antiqua angeordnet. Gleichzeitig wurde aus der Schule die deutsche Schrift verbannt und eine Lateinschrift als „Deutsche Normal-schrift“ eingeführt. Mit ihr begann der Schriftverfall, der bis heute noch kaum aufgehalten werden konnte.

Erst durch die Verordnung von 1954 erhielt die deutsche Schule das Recht und die Möglichkeit, neben der zur Hauptschrift erklärten „Lateinischen Ausgangsschrift“ vom 4. Schuljahr ab wieder die deutsche Schreibschrift zu lehren. Als Vorlage dient das vom Verfasser (aufgrund der „Offenbacher Schrift“ von Rudolf Koch) geschaffene Breitfeder-Alphabet (15e). Tatsache ist leider, daß viele junge Lehrer die deutsche Schrift erst selber wieder lernen müssen, und daß viele es nur widerwillig tun. Schuld daran ist einmal die allgemeine Geringschätzung des Handschreibens und der Vorrang der Maschine; zum anderen ging wohl seit der Diffamierung und dem Verbot unserer Eigenschrift (1941) in den Kreisen der Schriftschaffenden, der Drucker, Verleger und Zeitungsleute, aber auch der Lehrer mehr und mehr das Verständnis verloren für die Wesenszusammenhänge zwischen Sprache und Schrift — jenes Gefühl, das einmal durch die ganze Werden- und Reifezeit unserer Schrift formend am Werke war — „Zug um Zug“. Die deutsche Schrift, geschrieben und gedruckt, bietet dem Lesenden Wortbilder, d. h. graphische Formen-Zusammenschlüsse, Ganzheiten also, die den Klangbildern unserer Sprache im besten Sinne „angemessen“ sind, wie die Maßkleidung dem Körper. Der Reichtum an gestaltschaffenden Ober-, Unter- und Gesamtlängen, namentlich bei den Konsonantbuchstaben, macht die deutschen Wortbilder charakteristisch, ausdrucksvoll, einprägsam. Darum liest sich die deutsche Schrift leichter, angenehmer und rascher als die gängigen Antiquaschriften mit ihren oft absichtlich zum Skelett vereinfachten, primitiven Formen. Deutsche Schrift und deutscher Druck wären darum gerade für die heutigen geplagten und sich selbst plagenden Rasch-, Immer- und Alles-Leser eine Lesehilfe und Augenschonung zugleich. Wissen sie es nicht oder wollen sie es nicht wissen?

Die deutsche Schreibschrift aber, für die wir nun Formen haben, die einer der größten Schreibmeister unseres Jahrhunderts schuf, sie könnte durch die ihr innewohnenden Kräfte — ihre Ordnung, ihre Haltung, ihre Klarheit und den Rhythmus ihrer Bewegtheit — auch auf die verbluderte Lateinschrift unserer Tage heilend hinüberwirken . . . rhythmisierend und dadurch ordnend, klärend, vereinfachend, formbessernd. Das geschähe bald und sicher, wenn wir wieder, wie vor dem Schrift-Diktat, mit dem Einfachsten und Leichtesten im Schreiben begännen: den offenen, unverklammerten Schreibzügen unserer deutschen Schrift. Nach Absolvierung dieser „Grundschule des Schreibens“ böte dann die durch Kurven, Bogen und Deckstriche überkomplizierte Lateinschrift nicht mehr so viele Schwierigkeiten.

Mit der schon oben zitierten insamen Geschichtslüge erzwang die Parteidiktatur 1941 durch Abschaffung der deutschen Druck- und Schreibschrift die „Einheitschrift“. Seitdem gibt es in unseren Büchern als Druckschrift nur die „kalte und gefühllose Grottest, die Skelett-Antiqua ohne Leben und inneren Schwung“. Der namhafte englische Druck- und Schriftkünstler Stanley Morrison warnte in seinem schriftshistorischen Buch vor Normalisierung und Monotonisierung: „Es wird sehr unfreundlich in der Typographie aussehen, wenn die Länder der Welt dazu kommen, genau die gleiche Schriftform zu verwenden. Ich finde, wir haben kein Recht, gegen eine deutsche Schrift Einspruch zu erheben, weil sie sich auf ihr Ursprungsland beschränkt“.

Was wir, ererbt von Schriftbegabten Vätern, an Handschriften „schwarz auf weiß“ besitzen, was Meisterhände vermachten — das wollten die Darlegungen in diesem Aufsatz letztlich ermunternd und gewissenstärkend zeigen.

Nur die deutsche Schreibschrift weist den schreibpädagogisch und — methodisch verlässlichen Geradeaus-Weg: Vom Leichten zum Schweren. Ihn sollten wir wieder gehen, um unsere Kinder leichter, fröhlicher und damit erfolgssicherer zum Schweren zu führen — einer besseren Lateinschrift.

Bilder-Verzeichnis

			Seite
Bild 1	Schrift-Stammbaum	/ Lange	2
2	Kapitalis quadrata	/ Lange-Schriftfibel	3
3	Unzialis	" "	4
4	Halb-Unzialis	" "	4
5	Karolingische Minuskel	" "	5
6 a b	Gotische Minuskel	" "	6
7	Gotische Buchkursive	" "	7
8	Fraktur	" "	8
9	Zunftbuch (Eigentum!)	" "	9
10	Entwicklung aus der Fraktur	/ Löw	9
11 a b c d	Nürnberger Schreibmeister	/ Einzelstücke	10
12 a b c	Sächsischer Schreibmeister	"	12
13 a b c	Berliner Schreibmeister	"	14
14	Hess. Schulschrift	/ Einzelstück	14
15 a b c d e	Blanders/Wagner/Sütterlin/Roch/Hermersdorf	— Einzelblätter	15

Literatur und Herkunft der Bilder:

Bild 1—8 einschl. mit gütiger Erlaubnis des Verlages, entnommen aus: „Lange, Schriftfibel, Franz Steiner Verlag GmbH., Wiesbaden 1953

Bild 9 — aus einem Zunftbuch (Eigentum d. Verf.)

Bild 10 — aus: Theodor Löw — „Gebrechen unseres Schulschreibsystems“. Bayerische Verlagsanstalt, München 1913

Bild 11—13 und 15 a—d mit gütiger Erlaubnis von Heinze & Blanders, Frankfurt a. M. entnommen aus: „Die zeitgemäße Schrift“, Heft 5/1927 und Heft 7/1928

Bild 15e aus: Heft 11/1955 „Ganzheitliche Bildung“, Finken-Verlag, Oberursel/Ts.

Ein Diskussionsbeitrag einer Schülerzeitung:

Warum immer wieder „schreibt sauber und exakt“?

Ich als Schüler der 8. Klasse bin der Meinung, daß aus der Handschrift eines Menschen viel zu erkennen ist. Darum bin ich der Ansicht, daß eine saubere, gut lesbare Schrift ein Trumpf für jeden ist!

Seit wir im vergangenen Jahr nochmals „schreiben lernten“, hat es in unserer Klasse keine schlechten Schriftzensuren mehr gegeben. Als wir begannen, nahmen wir an, unser Lehrer hätte einen kleinen Dachschaden; doch ich nehme diese Worte überzeugt zurück. — Ihr glaubt gar nicht, was eine gute Schrift ausmacht: Schreibt ihr sauber und genau, so unterlaufen euch bedeutend weniger Fehler als bisher, bei Mathematikarbeiten bewährt sich eine gute Schrift besonders! Sind die Zahlen und Buchstaben sauber geschrieben, habt Ihr eine bessere Übersicht auf dem Blatt, außerdem wird dadurch intensiver und konzentrierter gearbeitet.

Ich finde aber, daß sich der Schreibunterricht erst bei der Kurzschrift richtig beweist. Denn hier muß nicht nur ordentlich und genau gearbeitet werden, sondern die Schrift muß wirklich „fließen“! Schon kleine Unordentlichkeiten würden den Sinn vollkommen entstellen. In diesem Fach kommen mir deshalb meine Schreibübungen und das Erlernen der Deutschschrift, die mir besonders gefällt, zugute. Meine Leistungen und die meiner Klasse sind daraufhin ohne weiteres gestiegen.

Es hat uns gelehrt, daß mit einer guten Handschrift viel zu erreichen ist, doch kommt sie uns vor allem später in unserem Beruf zugute. Wer hat wohl den Vorrang? Der begabte Schüler mit einer schlechten, unübersichtlichen Schrift oder ein Durchschnittsschüler mit einer ordentlichen, sauberen Handschrift? Ich persönlich möchte sagen, daß ein Chef einen oder zwei leichte Fehler übersieht, wenn ihm eine saubere, übersichtliche Arbeit vorgelegt wird.

Karl - R o l f B o g e s.

Was meint ihr zu Karl-Rolfs Ansicht? Wie denkt ihr über den nochmaligen Schreibunterricht? Was sagt ihr zur Deutschschrift? Was meint ihr, wen der Chef später lieber nimmt? — Soweit die Schülerzeitung.

Österreich. Am 18. März wurde in Wien eine „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Schrift“ gegründet. Dipl.-Ing. R. Sohla, Linz, war eigens aus Linz gekommen, um an Hand von 20 Lichtbildern über das Werden, das Wesen und die Schönheit der deutschen Schrift zu sprechen. Nach einer sehr anregenden Aussprache wurde ein Ausschuß eingesetzt, der alle Mitteilungen, Anregungen und Beschwerden (besonders über Mißstände, die sich aus der Unkenntnis der deutschen Schrift ergeben) sammeln und die entsprechenden Maßnahmen, namentlich bei den Unterrichtsbehörden, beraten soll. — Anschrift: Stefan Mido, Wien VII, Andreasgasse 5. — Diese Arbeitsgemeinschaft arbeitet im Rahmen des Vereins „Muttersprache“, Wien, (vormals „Deutscher Sprachverein“). Auch die Wiener Sprachblätter erscheinen in Fraktur. Das können wir leider bei den deutschen Sprachblättern nicht feststellen! — Der „Bund für Deutsche“ hofft, daß sich für die kommende Zeit eine recht enge Zusammenarbeit mit den österreichischen Freunden ergibt.

Bild am Sonntag. 19. Juni 1960. Der Japaner Kiyohiko Mihahara, Tokio, schreibt: „Ich mache mir eine große Ehre daraus, einen Brief an Sie zu schreiben und möchte mich zuerst einmal vorstellen. Ich bin ein japanischer junger Mann von 22 Jahren, und von Kindheit auf liebe ich Deutschland sehr. Vor allem bin ich dem deutschen Volke sehr freundlich gesinnt. Ich habe einen „Japanisch-deutschen freundschaftlichen Briefklub“ gegründet, der hier sehr viele Vereinsmitglieder hat, die mit Deutschen korrespondieren möchten. Wie ich höre, schreibt man heute in Deutschland nicht mehr die Schrift, die ich schreibe. (Deutsche Schrift! Der Schriftl.) Das ist ja sehr schade, mir gefällt die deutsche Schrift besser. Kann jeder Deutsche sie lesen und schreiben? — Ich wünsche die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit. Mit freundlichen Grüßen . . .

Kommentar überflüssig!

Das Klingspor-Museum stellt aus: „Bunte Kinderwelt 1960“. Zum fünften Mal veranstaltet das Klingspor-Museum der Stadt Offenbach am Main zur Weihnachtszeit seine Ausstellung „Bunte Kinderwelt — Die schönsten neuen Bilderbücher aus mehr als 20 Ländern“. Diese in ihrer Art einmalige Übersicht der qualitativ besten Bücher aus Ost und West ist für Publikum und Fachreise zu einem festen Begriff geworden und findet entsprechende Beachtung. Mehrere Tausend Kinder, Eltern, Pädagogen, Verleger, Buchhändler und Buchkünstler sahen die Offenbacher Ausstellung und ließen sich von der bunten Vielfalt künstlerischer Ausdrucksformen erfreuen und anregen. — Das Klingspor-Museum baut aus dieser Ausstellung eine Sammlung auf, die unter dem Thema „Das gute Kinderbuch im 20. Jahrhundert“ die besten Leistungen aus diesem Bereich enthalten soll. Das Archiv steht allen Interessenten nach vorheriger Anmeldung offen. — Die Ausstellung wird vom 2. Dezember 1960 bis Mitte März 1961 gezeigt.

Volkshochschule Hannover. Im Trimester Oktober/Dezember 1960 werden folgende Kurse durchgeführt, die sich mit Schrift und Schreiben beschäftigen: 1) Schriftschreiben und Schriftzeichnen I und II; 2) Wie komme ich zu einer guten Handschrift? (Übung der deutschen und lateinischen Schrift im Zusammenhang mit der Sprache); 3) Handschriftdeutung und Charakter I und II; 4) Schrift zwischen Kult, Magie und Ratio (mit Lichtbildern) — (Stadien der Schriftentwicklung von ihren Vorstufen in der Frühzeit der Menschheit bis zur vollendeten Buchstabenschrift). Kursus 2 wird vom Schriftleiter des „Bundes für die Deutsche Schrift“, Kursus 4 von Frau Ruth Köhler, Mitglied des Bundes, durchgeführt.

Bom Schreibtisch des Schriftleiters

In diesem Heft wurden die internen Nachrichten und Hinweise absichtlich kurz gefaßt, damit der Aufsatz mit seinen Abbildungen zur vollen Geltung kommt. Einmal soll dadurch für unsere Mitglieder ein Überblick über die ganze Entwicklung gegeben werden, zum anderen aber sollen die schönen Beispiele auch überzeugen und werben. Mancher, der jetzt noch abseits steht, weil er nicht genau über die Absichten des Bundes für Deutsche Schrift unterrichtet ist, wird vielleicht durch dieses Heft angeregt, unserem Bund beizutreten.

Legen Sie also dieses Heft nicht in die Schublade, sondern geben Sie es interessierten jungen und alten Menschen zum Lesen und Betrachten in die Hand! Vergessen Sie bitte nicht, daß unsere Mittel beschränkt sind. Wir hätten gern noch mehr Schriftbeispiele gebracht, aber das ist nicht möglich.

Vielleicht können Sie aber diese Zusammenstellung auch als einen Vortrag mit Lichtbildern (Epidiaskop) auswerten: Sowohl in Lehrervereinen wie auch in kaufmännischen Verbänden u. ä. wird dafür Interesse vorhanden sein. Vergessen Sie bitte nicht unsere Kinder! Mit großer Freude betrachten sie diese Schriften, möchten selbst so schreiben können und gewinnen für ihre eigene Schrift daraus Anregungen. —

Vergessen Sie über dem Lesen und Betrachten dieses Heftes bitte nicht, Ihren **Mitgliedsbeitrag** für 1960 einzusenden! (Bund für deutsche Schrift, Postscheckkonto 1245 70) 5,— DM für Mitglieder, Jugendliche zahlen die Hälfte, körperschaftliche Mitglieder 25,— DM.

Im letzten Heft war auf die Möglichkeit einer Beschaffung von Schreibmaschinen mit Frakturtypen hingewiesen worden. Die unverbindliche Meldung soll vorerst feststellen, wieviel Interessenten vorhanden sind, damit dann mit der Firma die Verhandlungen aufgenommen werden können. Bitte melden Sie sich bei Herrn Postamtman n a. D. Hettwer, Hannover, Anna-Siemsen-Weg 1. Die bisherigen Meldungen wurden schon aufgenommen!

Herausgeber: Bund für Deutsche Schrift, Hannover, Lachener Str. 26
Postscheckkonto: Bund für Deutsche Schrift in Hannover, Hannover Nr. 124570
Die Zeitschrift erscheint zweimal im Jahr
Schriftleitung: Arnold Lämmel, Hannover-Kleefeld, Müdenener Weg 8
Druck: H. Welge, Stadthagen
Schrift: Text in Deutscher Werkschrift, Überschriften in Idealfaktur,
Kopf in Chronika gesetzt. — Das Titelblatt schrieb Rudolf Koch †